



ProvinzZeitung

der Dominikanerprovinz des Hl. Albertus Magnus in Süddeutschland und Österreich

ProvinzZeitung 06/2010



Priesterweihe und Ordensprimiz in Wien

P. Robert Mehlhart OP am 12. Juni zum Priester geweiht



Fulminant und nicht mehr zu steigern! – so einige Kommentare nach der Weiheliturgie am 12. Juni 2010 in der Dominikanerkirche. Christoph Kardinal Schönborn OP weihte unseren Mitbruder Robert zum Priester. Musikalisch gab es die Messe in Es-Dur (Cantus Missae) von Josef Gabriel Rheinberger und anderes aus dem Repertoire der Gregorianik zu hören. Mehr als 400 Personen sind an diesem Jubeltag zu den Wiener Dominikanern geströmt. Zahlreiche Mitbrüder aus nah und fern trugen dazu bei, dass das Fest einen dominikanischen Rahmen erhielt. Tags darauf durfte der Neupriester seine Ordensprimiz feiern, wozu eine eigens von Prof. Hans Haselböck komponierte Messe zur Uraufführung kam. In der Primizpredigt erinnerte P. Thomas Gabriel Brogl OP – zur Zeit in St. Martin in Freiburg tätig – daran, dass es eigentümliche Aufgabe des Priesters sei, die Menschen in ihren Nöten und Sorgen zu begleiten und dort auch auszuharren, um so an ihrer Seite zu stehen und ihnen Stütze und Halt zu sein. Davor soll sich der Priester nicht zurückschrecken lassen. Der Priester soll kein großer Held sein wie Siegfried im Ring der Nibelungen, sondern an der Seite Christi kämpfen,

um demütig ihm Raum zu geben, der uns durch Tod und Auferstehung den Zugang zum Vater geöffnet hat und uns sein Wort gegeben hat: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt (Mt 28,20). So darf ich als Mitbruder dem Neupriesters Gottes Segen und Mut und Ausdauer im Dienst an den Menschen wünschen.

fr. Markus Emmanuel Fischer OP



weitere Bilder von der Priesterweihe unter:
www.dominikaner.org
 unter der Rubrik Einblicke



fr. Bruno Cadoré zum Ordensmeister gewählt

Am Sonntag, 5. September, hat das Generalkapitel fr. Bruno Cadoré zum 86. Nachfolger des Heiligen Dominikus gewählt.

Fr. Bruno ist 56 Jahre alt und war bisher Provinzial der französischen Provinz. Dieses Amt bekleidete er die letzten acht Jahre, davor war er in der Ausbildung der jungen Mitbrüder tätig. Der ausgebildete Mediziner hat nach dem Noviziat zwei Jahre in Haiti gearbeitet, bevor er das dominikanische Studium begann. Als promovierter Theologe unterrichtete fr. Bruno Bioethik an der Universität in Lille, wo er Direk-

tor der Zentrums für medizinische Ethik war, bis er schließlich 2002 zum Provinzial gewählt wurde. Seit 2008 ist er außerdem Mitglied des Nationalen Aids-Rates.

Während seiner Amtszeit in der französischen Provinz hat er viele junge Mitbrüder einkleiden können. Fr. Bruno hat außerdem mitgeholfen, dominikanische Lebensart in vielen Ländern zu entwickeln, von Skandinavien bis zum Kongo. Auch Kairo und den Irak hat er oft besucht.

weitere Bilder von der Primiz unter:
www.dominikaner.org
 unter der Rubrik Einblicke

„Wir sind seit über 800 Jahren Demokraten“

Der scheidende Ordensmeister fr. Carlos Azpiroz Costa im Gespräch mit fr. Max Cappabianca für Radio Vatican

Am kommenden Donnerstag (2. September) beginnt in Rom das Generalkapitel der Dominikaner. Die 125 Vertreter des Ordens aus der ganzen Welt werden dann auch einen neuen Generaloberen wählen, der eine auf neun Jahre begrenzte Amtszeit hat.

Wir haben mit dem scheidenden Ordensmeister gesprochen, dem Argentinier Carlos Azpiroz Costa. 50 Jahre nach dem Konzil sieht er den Generationswechsel als eine wichtige Herausforderung für Kirche und Orden an. Angesichts des Glaubensschwunds in vielen Teilen der Welt sei der „Predigerorden“ aber weiterhin mehr denn je notwendig.

Ein Beitrag von Pater Max Cappabianca.

Demokratie und Generalkapitel

Die Dominikaner sind stolz auf ihre Verfassung. Seit ihrer Gründung vor 800 Jahren haben die Brüder eine Art repräsentative Demokratie, ohne dass es je zu Spaltungen gekommen wäre: und das mitten in der hierarchischen Kirche! Die höchste Autorität im Orden sei nicht der Generaloberer, sondern das Kollegium des Generalkapitels. Schon der Gründer des Ordens habe sich den Entscheidungen seiner Brüder unterworfen, betont Carlos Azpiroz Costa, Ordensmeister und 85. Nachfolger des heiligen Dominikus: „Er wollte zurücktreten, weil er sich schwach fühlte. Die Kapitularen haben gesagt: Nein! Und er hat gehorcht. Dominikus wollte etwas verändern in der Ver-

waltung, und auch da: Das Generalkapitel hat Nein gesagt, und er hat gehorcht, denn er hatte Vertrauen in seine Brüder, in ihre Berufung, die nicht eine Berufung ist, die von ihm gekommen wäre, sondern die von Gott geschenkt wird, das ist der Schlüssel der dominikanischen Demokratie.“

Das System der Generalkapitel zeige vor allem eines: Das Vertrauen in die Person und auf das Wirken des Heiligen Geistes: Gemeinsam und im Dialog könne die Wahrheit gefunden werden.

Generationen im Konflikt

Die Dominikaner sind nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – wie viele anderen Orden auch – in eine Krise geraten. Die neue Offenheit führte mancherorts zu massenhaften Austritten. Die Konzilsbewegten, die blieben, experimentierten mit neuen Lebensformen und waren von großem missionarischem Geist beseelt. Mittlerweile tritt eine Generation in den Orden ein, für die das Zweite Vatikanische Konzil und die darauf folgenden Grabenkämpfe Geschichte sind. „Die neue Generation ist vielleicht weniger kreativ, was die Lebensformen angeht, dafür ist sie meist sehr fit in Sachen Medien und Internet, und sie verstehen die eigenen Altersgenossen besser. Aber sie fordern wieder mehr das Konventsleben ein, nicht im Sinne einer Rückkehr zum Mönchsleben, sondern im Sinne eines intensiveren brüderlichen Gemeinschaftslebens.“

Die Konfrontation bleibe nicht aus, so Pater Carlos, eine Revision sei fällig. Und dafür sei das Generalkapitel als Ort des Dialogs da:

„Ich vertraue darauf, dass dieser Dialog passieren wird. Es wird keine Explosion oder Revolution geben. Der Generationswechsel heute ist anders als der vor vierzig Jahren. Aber ich würde mir auch wünschen, dass es nicht eine Implosion ist, dass wir nicht nur Nabelschau betreiben, und dabei die Mission vergessen, die uns seit den Zeiten des Heiligen Dominikus anvertraut worden ist.“

Traditionsbruch

Bemerkenswert sei allerdings auch der Rückgang des missionarischen Impulses bei den Jüngeren im Orden, so P. Carlos. Paradoxerweise, denn eigentlich müssten durch die Globalisierung die weltweiten Herausforderungen heute noch viel deutlicher sein. Aber die Beweglichkeit der Brüder ist geringer geworden und die Bereitschaft Opfer zu bringen ebenfalls. Das müsse analysiert werden.

Den derzeitigen Umbruch sieht der Generaloberer auf dem Hintergrund der grundlegenden Tradierungskrise des Glaubens. Von Etiketten wie „neokonservativ“ oder „liberal“ hält er allerdings nichts.

„Die jungen Leute wollen heute wiedergewinnen, was ihm nicht tradiert worden ist – vom Vater und der Mutter und die wiederum von den Großeltern. Dies berührt die Mission der Kirche zutiefst soziologisch, mit Auswirkungen auf das Ordensleben mit ganz eigenen Schwierigkeiten.“

In dieser Situation zeige sich die Stärke des Ordens: Der ruhigere, kontemplativere Rhythmus bedeute nicht notwendig, dass der Orden die Probleme langsam angehe, sondern tiefer und weiser. Der institutionalisierte Dialog auf den Generalkapiteln diene dazu, „Familienidentität“ zu schaffen und so durch die persönliche Begegnung „Tradition“ weiterzugeben.

Dialog als Stärke des Dominikanerordens

Dass Dialog möglich und für den Dominikanerorden überlebensnotwendig ist, davon ist P. Carlos zutiefst überzeugt. Auch aus theologischen Gründen:

„Gott hat in einen Dialog mit uns treten wollen, als er mit den Menschen ‚auf Augenhöhe‘ sein wollte – das ist der Sinn der Menschwerdung Jesu! Dass der Mensch seitdem mit Gott ‚auf Du‘ ist, ist der ‚Big Bang‘ des Dialogs.“

Die Mühe des Dialogs lohne sich daher, so der Dominikaner. Überall dort, wo dieser Dialog im Orden nicht geführt werde, wachse die Unzufriedenheit der Brüder, so die Erfahrung nach neun Jahren an der Spitze des Ordens. Wichtig sei das Vertrauen:

„Es kann keinen Dialog geben, wenn ich dem eigenen und dem fremden Wort kein Vertrauen schenke. Wenn wir uns also zum Generalkapitel versammeln, dann heißt dies, dass der Heilige Geist auch durch diesen Mitbruder aus Südafrika sprechen wird, oder aus dem aus Kalifornien, aus Deutschland oder den Salomonen-Inseln. Jeder hat dem ganzen Orden etwas zu sagen! Es geht dabei nicht darum, nur das eigene zu verteidigen, das eigene Kloster oder das eigene Land – denn wir sind nicht bei der Weltmeisterschaft und auch kein Karneval, sondern ein Regierungsorgan.“ Das Generalkapitel wird sich auch mit den Problemen der Menschen in Krisenzonen beschäftigen, an denen der Orden präsent ist wie dem Irak, dem Kongo, Brasilien oder Pakistan, denn es sei natürlich, „dass man wissen will, wie es den Brüdern dort geht. Auf dem Kapitel spricht man über das, was den Brüdern passiert. Daher ist auch nicht abzusehen, was das Kapitel dazu sagen wird.“

„Arm, frei und voller Liebe...“

Die gegenwärtige Glaubenskrise in vielen Teilen der Welt sei durchaus vergleichbar mit der Krise vor 800 Jahren, als die Dominikaner als Verkündigungsorden gegründet worden waren. Die Krise mache aber die heutigen Brüder nicht mutlos, im Gegenteil:

„Es gibt Erwachsene, die Kinder großziehen und die keinerlei christliche Tradition mehr haben. Dieser Traditionsbruch fördert die Entchristlichung der Gesellschaft. Die Medien stellen oft nur die pathologischen Aspekte der Kirche heraus auf Kosten der Anatomie und Schönheit der Kirche und des Evangeliums. Daher: Das ist unsere Zeit!“

Was der scheidende Ordensmeister nach dem Ende seines Mandats machen wird, weiß er noch nicht. Klar ist aber, dass P. Carlos, wie schon seine Vorgänger im Amt, zurück in die Reihe tritt und ein einfacher Bruder ist, wie alle anderen 6000 Mitbrüder weltweit auch, die sein dominikanisches Ideal teilen, nämlich „arm, frei, stark und voller Liebe Christus entgegen gehen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.“

(Radio Vatikan 29.08.2010)

Entwicklungen in Friesach

Dominikanerkloster wird zur Seelsorgsstelle

Der Generalmeister, fr. Carlos Azpiroz Costa OP, hat mit Dekret vom 9. Juli 2010 das Dominikanerkloster St. Nikolaus in Friesach kanonisch aufgehoben. Nach LCO 547 tritt damit die Provinz (österreichischer Provinzteil) die Gesamtrechtsnachfolge in die Güter des aufgehobenen Klosters an. Wie von den Provinzkapitelsakten 2006 intendiert, wird die dominikanische Präsenz in Friesach im Rahmen einer Seelsorgsstelle weiterlaufen. Um zu gewährleisten, dass die Güter der Provinz in Friesach möglichst einfach und effektiv verwaltet werden können, habe ich den bisherigen Superior, P. Fulko Hilgefort, zum Administrator eingesetzt. Die pastoralen Aufgaben der beiden Friesacher Brüder laufen unverändert weiter.



Hilgefort für seine langjährige Tätigkeit als Superior in Friesach sowie für seine engagierte und fruchtbare Verwaltungstätigkeit herzlich zu danken und ihn zu bitten, dieselbe Wirksamkeit in seiner neuen Aufgabe als Administrator im Auftrag der Provinz zu entfalten. Dafür wünsche ich Glück und Gottes Segen! Ein herzlicher Dank gebührt auch Sr. Katharina für alle ihre wertvollen und selbstlosen Beiträge, ohne die die domus filialis Friesach bereits seit langem nicht hätte existieren können; damit möchte ich die Bitte an alle Beteiligten verbinden, auch im Zusammenhang der Seelsorgestelle Friesach zur Fortsetzung ihrer Unterstützung bereit zu sein.

P. Dietmar Schon OP, Provinzial

Vorangegangen war am 2. Juli ein langes und sehr gutes Gespräch mit Bischof Schwarz in Klagenfurt, bei dem ich die Situation darlegen und die Provinzkapitelsbeschlüsse erläutern konnte. Bischof Schwarz äußerte vollstes Verständnis für die vom Provinzkapitel vorgesehene notwendige Weichenstellung.

Das Dekret des Generalmeisters zur kanonischen Aufhebung der domus filialis Friesach in Händen zu halten ist sicher ein auch emotional bewegender Moment. Gerne benutze ich die Gelegenheit, um P. Fulko



P. Johannes Czerny feierte sein 60jähriges Priesterjubiläum

Ein diamantenes Priesterjubiläum ist eine seltene Gnade. Seit dem Tag seiner Priesterweihe am 23.07.1950 steht P. Johannes im Dienst im Weinberg des Herrn. Wir danken unserem Mitbruder dafür und wünschen ihm auch weiterhin: ad multos annos!

Dominikusfest in Augsburg

Schwestern und Brüder feiern gemeinsam am Vorabend

In Augsburg wurde heuer eine Tradition wiederbelebt, die vor einigen Jahren abgestorben war: Zum Festtag unseres Ordensstifters waren die Brüder von Heilig Kreuz bei den Schwestern von St. Ursula zur Feier der hl. Messe und zu einem festlichen Abendessen.

Wir sehen dies als doppelten Erfolg an, da in Augsburg einer gemeinsamen Feier besondere Hindernisse entgegen stehen: Nicht nur, daß am Dominikustag, wie überall, Sommerferien herrschen und beide Konventsgemeinschaften im August entsprechend reduziert sind, sondern auch, weil in Augsburg der 8. August als Tag des „Friedensfestes“ und somit als stadteigener Feiertag gilt, an dem sowieso viele nicht in der Stadt sind oder an den zahlreichen ökumenischen und städtischen Festen teilnehmen.

Dennoch hoffen wir, den heuer erneuerten Brauch wieder zu einer richtigen Tradition aufwachsen lassen zu können und auch in Zukunft gemeinsam mit der dominikanischen Familie unseren Festtag zu begehen..



Heilig Kreuz verabschiedet Herrn Hager

Clemens Hager, langjähriger Weggefährte des Augsburger Konventes, wurde zeitgleich mit seiner Pensionierung auch vom Augsburger Konvent verabschiedet. Vielen Mitbrüdern ist er durch die gemeinsamen Mittagessen bekannt und wird den Augsburgern sicher in guter Erinnerung bleiben. In den über 50 Jahren, die ihn mit dem Konvent verbinden, konnte er ganze Generationen von Mitbrüdern kennenlernen. Beruflich gilt Clemens Hager als der Fachmann für Sozialhilfe im Bezirk Schwaben. Wir wünschen ihm einen guten Ruhestand und weiterhin viele Jahre Glück und Segen.



„Ich bin dann mal da!“ Gott und seine Schöpfung nach Thomas von Aquin

*Studentatswerkwoche vom
26. bis 29. Juli in Wien*



Zur diesjährigen offiziellen Studienwoche konnte P. Philippe-André Holzer OP, Dekan der Philosophischen Fakultät der Dominikanerhochschule des Hl. Thomas von Aquin in Rom, gewonnen werden. Anhand der „Summa contra gentiles“ wurden zentrale Aspekte der Schöpfungstheologie des Aquinaten behandelt. Unter anderem wurde die Frage behandelt, was denn der Unterschied zwischen dem Hervorbringen eines Dinges durch den Menschen und der Schöpfung als Werk Gottes sei. Es muss doch ein qualitativer Unterschied festzustellen sein, wenn z. B. ein Handwerker aus Lehm eine Statue formt und wenn Gott aus dem Nichts die Schöpfung in das Dasein ruft. Und tatsächlich ist dies der Fall.

Zur Erklärung sei voraus geschickt: Jedes Ding besteht aus Materie und Form; jedes Ding ist sowohl in Akt als auch in Potenz – wobei der Akt der Form und die Potenz der Materie zugeordnet werden. Wenn nun aus einem Lehmklumpen eine Statue entstehen soll,

dann wird durch einen äußeren Akt, nämlich durch den Handwerker bei gleichbleibender Materie die erste Form des Lehms in die zweite Form der Statue hinübergeführt. Das Statue-Sein ist im Lehmklumpen potenziell vorhanden, aber noch nicht verwirklicht. Erst durch die Tätigkeit des Handwerkers wird das potenziell Seiende in den beschriebenen Akt hinübergeführt. Dabei sei angemerkt, dass bei einer derartigen Tätigkeit als Grundlage immer Materie vorhanden sein muss. Bei Gott ist dies aber völlig anders. Gott ist reiner Akt und schafft die Schöpfung aus dem Nichts. Gleichzeitig mit der Schöpfung beginnt die Bewegung und damit die Zeit, indem Gott die „materia prima“ (erste Materie), welche nur potenziell seiend ist, schafft und zeitgleich durch Formen in den Akt der Schöpfung hinüberführt. So wird deutlich, dass das Schöpfungshandeln Gottes etwas vom menschlichen Tun und Hervorbringen fundamental verschiedenes ist und dass dessen Einmaligkeit zu betonen sei.

Zum Schöpfungsakt Gottes sei Christoph Kardinal Schönborn OP zitiert, der sich in einer Katechese aus dem Jahre 2005 unter Rückgriff auf den Hl. Thomas folgendermaßen äußerte:

„Gott ist ohne Bewegung. Er ändert nicht etwas Bestehendes. Er gestaltet nicht etwas Vorgegebenes. In den meisten Schöpfungsmythen der Religionen schaffen die Götter, indem sie Bestehendes umgestalten. Sie sind Demiurgen, Gestalter des Chaos, des Vorhandenen, der Urmaterie, sie sind Weltenbildner, Schöpfer ist nur der Gott, der uns in der Bibel begegnet.“

Des weiteren wurde geklärt, dass Gott aus freiem Willen schafft und nicht notwendigerweise von seiner Natur dazu gedrängt ist. Dies zu betonen, war für den Hl. Thomas von großer Bedeutung, denn immer wieder – sowohl in der Antike als auch zu seiner Zeit – wurde der freie Schöpfungswille Gottes in Frage gestellt.

Wir danken dem Dozenten, P. Philippe-André dafür, dass er zum wiederholten Male uns Studenten in die Gedankenwelt des Hl. Thomas einführte und freuen und sehr auf eine Fortsetzung dieser Unterrichtseinheiten.

fr. Markus Fischer OP & fr. Lukas Nichols OP





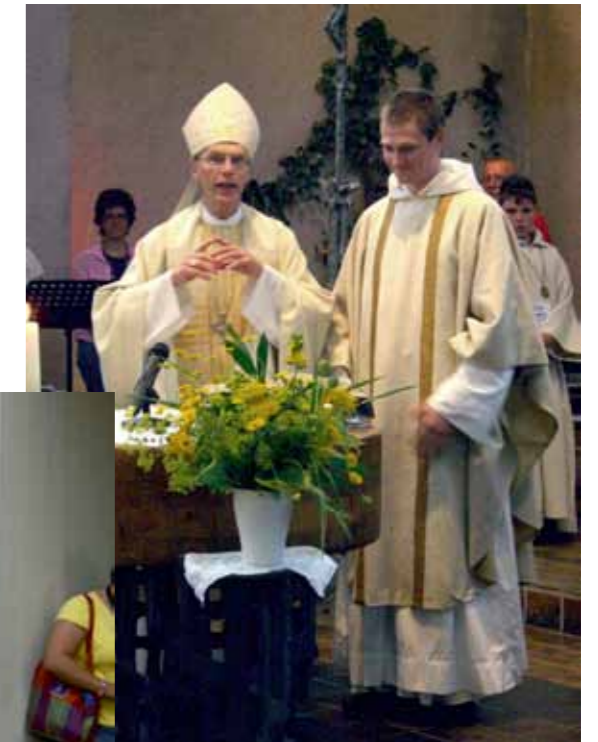
„Erntedank“ zur Verabschiedung von P. Johannes in Offenburg/Kehl

Am 24.6.2010 wurde P. Johannes H. Weise OP im Rahmen einer heiligen Messe aus seiner Arbeit in der Hochschulgemeinde Offenburg-Kehl verabschiedet. Zelebrant und Prediger war Weihbischof Prof. Wehrle, der zugleich den Nachfolger von P. Johannes, den Pastoralreferenten Joachim Holub, präsentieren und in sein neues Amt einführen konnte.

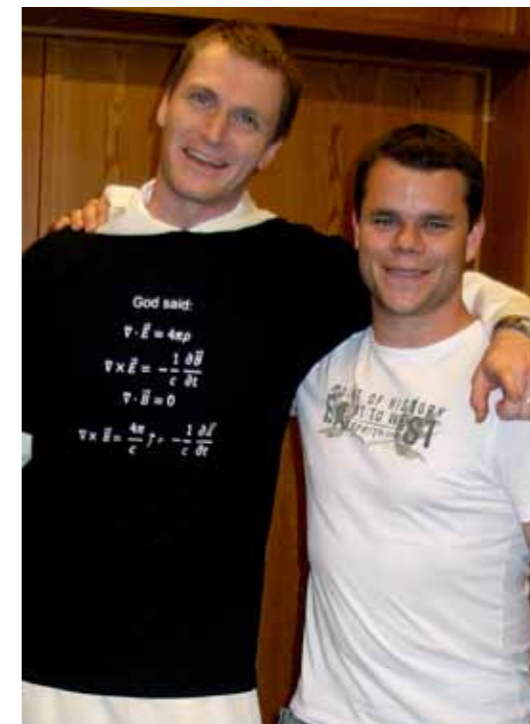
Die Feier war wie ein kleines „Erntedank-Fest“, hatten sich doch durch die Arbeit der KHG vier Studenten gefunden, die in diesem Gottesdienst gefirmt wurden. Außerdem waren zahlreiche Studierende aus allen drei Standorten der Hochschulen Offenburg und Kehl anwesend. Auch das an den Gottesdienst

anschließende Fest war zum großen Teil von Hochschul-Studenten und jungen Erwachsenen aus Offenburg organisiert und durchgeführt worden.

Weihbischof Wehrle dankte in seinen Verabschiedungsworten dem Dominikanerorden für den großen Einsatz beim Aufbau der neuen KHG, an dem sich ja auch P. Sebastian Tönnesen OP in den ersten beiden Jahren maßgeblich beteiligt hatte. Zugleich drückte er sein Bedauern aus, dass es nun doch „nur“ drei Jahre waren, in denen der Orden diese Aufbauarbeit gewährleisten konnte. Da aber P. Johannes zukünftig in zwei Hochschulgemeinden in Freiburg arbeiten wird, geht er der Hochschulpastoral nicht verloren.



P. Johannes bedankte sich seinerseits in einer kleinen Rede bei den zahlreichen Personen, die mit ihrem freundlichen Entgegenkommen den tatsächlichen Aufbau der Hochschulgemeinde erst möglich gemacht haben – von Professoren über Hausmeister, befreundeten Seelsorgern, Hochschulmitarbeitern, Mesnern, und natürlich nicht zu vergessen die vielen Studenten, die mittlerweile den Kern der KHG Offenburg-Kehl bilden. Auch dem Weihbischof dankte er für das in den Orden gesetzte Vertrauen.



Zum ersten Mal in der Arbeit der KHG Offenburg-Kehl waren an diesem Abend mehr Menschen gekommen als erwartet, so dass mit Mühe und Not genügend Getränke und Esswaren herbeigeschafft werden konnten, um gemütlich miteinander zu grillen und den Abend bei hochsommerlichen Temperaturen im Garten von St. Martin/Offenburg, dem Dienstsitz der KHG Offenburg-Kehl, ausklingen zu lassen.

P. Johannes Weise OP

Dominikaner und die Herausforderung des Thomismus

(1.-3. Juli 2010)

Unter diesem Titel hat das Thomistische Institut der Polnischen Provinz des Predigerordens in Warschau ein Symposium organisiert, mit der Unterstützung von Przegład Tomistyczny, der Revue Thomiste und des Päpstlichen Instituts der Unbefleckten Empfängnis in Washington DC. Alle Regenten des Ordens wurden angeschrieben mit der Bitte, die Einladung an alle Brüder weiterzuleiten, die interessiert sein könnten.

Mehr als 75 Brüder sind der Einladung gefolgt (aus unserer Provinz: P. Rupert Johannes Mayer und ich). Viele davon sind jung (Doktoranden und Professoren), insbesondere aus den organisierenden Provinzen. Alle durften wir die herzliche Gastfreundschaft der polnischen Brüder genießen, die den Anlass mit großer Liebe und Sorgfalt vorbereitet und begleitet haben. Die Teilnahme von Marcio Couto (Sozius des Ordensmeisters für das intellektuelle Leben, Rom),

des Provinzials der slowakischen Provinz und die Besuche des Provinzials der polnischen Provinz haben uns gezeigt, dass die Oberen der intellektuellen Auseinandersetzung mit Thomas und seinem Erbe positiv gegenüberstehen.

Eindrücklich war auch die gemeinsame Feier der Liturgie (das Stundengebet in lateinischer Sprache, die Messe auf Englisch oder Französisch, mit einigen polnischen Elementen) in der modernen Kirche von Służew (Vorort von Warschau; unsere Pfarrei zählt derzeit etwa 25000 Katholiken; nach Angaben eines polnischen Mitbruders hat auch unsere Provinz beim Bau der Kirche geholfen).

Die Vormittage waren größeren Vorträgen vorbehalten, die Nachmittage thematischen Workshops, in welchen die Brüder ihre Beiträge dargestellt und die Anwesenden sie diskutiert haben.

Die Veranstaltung war eine organisatorische Meisterleistung, die mich von der Durchführung sehr an die Internationalen Wittgenstein-Symposien in Kirchberg am Wechsel erinnert hat. Von meiner (beschränkten) Erfahrung her habe ich dominikanische Events oft mit viel gutem Willen und mittelmäßiger Organisation assoziiert. «Dominicans and the Challenge of Thomism» hat mich eines Besseren belehrt!

Die Teilnehmer waren sehr angetan und überrascht, und es wurde nicht diskutiert, ob man eine Nachfolgeveranstaltung durchführen sollte, sondern wo und wer. Es scheint, dass das nächste Symposium 2013 in Washington DC stattfinden wird.

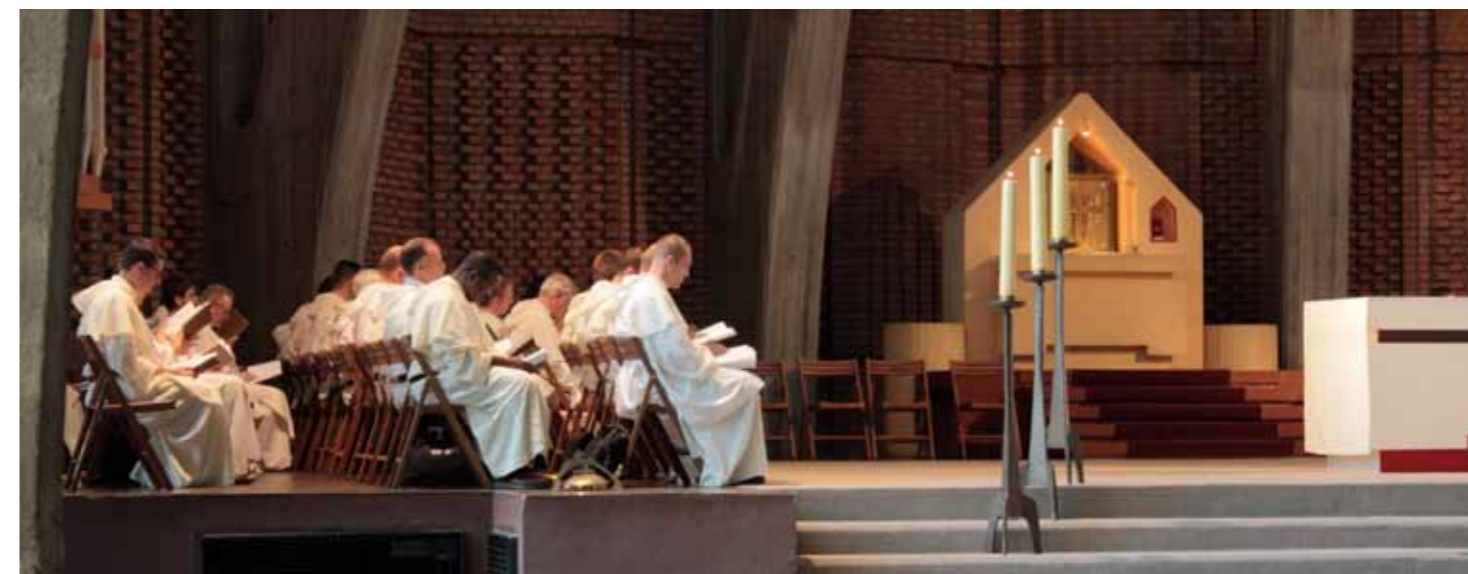
Ich möchte hier den Inhalt einiger Beiträge zusammenfassen, die mir interessant scheinen; ich stütze mich dabei auf meine eigenen Notizen. Verkürzungen



und vielleicht auch Missverständnisse sind da vorprogrammiert und gehen auf meine Rechnung. Wer es aber genauer wissen möchte, möge sich die Vorträge anhören (die entsprechenden Audio-Dateien sind im Internet zu finden unter: <http://www.it.dominikanie.pl/warsawconference>). Eine (teilweise) Publikation wurde angedacht.

Gerade die Vielzahl der vertretenen Meinungen und Interpretation von Thomas hat mich davon überzeugt, dass das Thomas-Studium im Orden durchaus lebendig ist. Nur dieses Leben kann den Thomismus vor einer Historisierung und Ideologisierung bewahren. Und nur es kann bewirken, dass das Denken des Thomas im Orden vermehrt als identitätsstiftendes Erbe gesehen wird.

P. Philippe-André Holzer OP



Brauchen wir eine thomistische Philosophie?

Serge-Thomas Bonino (Toulouse)

Die Konzeption der Philosophie im thomistischen Kontext hängt davon ab, wie die Beziehung zwischen Natur und Gnade gesehen wird. Und genau diese Frage ist bei Thomaskennern umstritten.

Heute unterstreichen Thomasexperten den theologischen Charakter des Gesamtwerkes von Thomas. Thomas schreibt seine Werke in theologischem Kontext; seine Reflexion nährt sich aus einem weisheitlichen und gottbezogenen Klima; die Heilige Schrift spielt in seinem Werk eine Schlüsselrolle und er ist fest in der Überlieferung der Kirchenväter verwurzelt.

Thomas hat eine sehr klare Sicht dessen, was Philosophie ist; er hat sich nie als Philosoph betrachtet. Er philosophiert als Lehrer der katholischen Wahrheit. Philosophische Argumente können in verschiedener Weise in die Theologie integriert werden. Der Gebrauch der Philosophie durch den Theologen ist nicht nur passiv: Das Verständnis des Glaubens führt zu philosophischen Entdeckungen. Das kann man am Beispiel der Schöpfungslehre zeigen.

Nachdem das anfängliche Misstrauen gegenüber der Philosophie im Orden unter anderen durch Thomas und Albert überwunden worden war, wurde in den Studienhäusern das Philosophiestudium fest eingeführt. Dabei studierte man vor allem Aristoteles im Licht der Kommentare des Thomas; ausserdem wurden einige Texte von Thomas studiert, und es wurden neue Texte geschrieben. Im 15. Jahrhundert bildete sich eine thomistische Philosophie heraus als Alternative zur Verzettelung der Wissenschaften und zur Entgegensetzung von Glauben und Wissen, wie sie in nominalistischen Strömungen zu finden sind.

Im 19. Jahrhundert hat die Kirche ihre weltliche Macht verloren. Sie musste ihren Einfluss auf die Gesellschaft(en) daher in neuer Weise begründen. Die Erneuerung des Thomismus unter Leo XIII. hatte daher eine klar philosophische Stossrichtung: Der thomistische Philosoph sollte zwischen der überna-

türlichen kirchlichen und der natürlichen politischen Ordnung vermitteln. Die Prinzipien dieser Philosophie werden Thomas entnommen; sie sollen es erlauben, auf die Fragen der heutigen Zeit zu antworten. Das Werk von Jacques Maritain ist paradigmatisch für diese Konzeption.

Doch eine solche Philosophie, die formell autonom ist, aber dennoch nicht von der Theologie getrennt ist, hat schnell ihre Feinde gefunden: Einige denken, dass die Nähe zur Theologie die Philosophie unglaubwürdig mache, während andere die Autonomie der Philosophie angreifen, da sie zur Säkularisierung führe. Étienne Gilson kam zum Schluss, dass es im Mittelalter keine wirkliche christliche Philosophie gegeben habe, sondern dass die Grundlage des damaligen Denkens im Wesentlichen theologisch gewesen sei. In die gleiche Kerbe schlug nach dem zweiten Weltkrieg Henri de Lubac: Dass der Mensch ein natürliches Ziel habe, das seinen Fähigkeiten angepasst und von der Seligkeit unterschieden wäre, hält er für eine Erfindung des modernen Thomismus, der das Übernatürliche von der Natur abtrennt und damit aus der realen Welt verabschiedet; die relative Autonomie der Natur führe seit der Renaissance zu Säkularisierung und Atheismus.

Heute jedoch kommt es zu einer Trendwende. Zwei Punkte sind wichtig. Erstens scheint die Interpretation von de Lubac einer gründlichen Analyse der Texte von Thomas nicht standzuhalten: Thomas scheint für das geistliche Geschöpf ein natürliches Ziel anzunehmen, das im tugendhaften Leben und der philosophischen Betrachtung Gottes besteht. Dieses Ziel ist in der übernatürlichen Schau Gottes enthalten, verliert sich aber nicht darin. Die Natur ist für das christliche Leben konstitutiv, sie ist die Grundlage für das Wirken der Gnade. Die Natur selbst ist auf Gott ausgerichtet. Schon auf der Grundlage dieser rational fassbaren Dimension der Natur sollte man gegen den Säkularismus der Moderne zu argumentieren. Eine Theologisierung ist dazu nicht notwendig; sie ist eher schädlich.

Zweitens plädiert das Lehramt der Kirche in letzter Zeit für eine solide autonome Philosophie, die nicht einfach das Spiegelbild der Theologie ist, sondern diese wahrhaft befruchten kann. Das Lehramt verteidigt heute (programmatisch in *Fides et Ratio*) nicht mehr den Glauben gegen den Rationalismus, sondern die Philosophie gegen Selbstzweifel und schleichenen Fideismus.

Sollen wir heute im Predigerorden den Philosophieunterricht weiterhin nur als notwendiges Durchgangsstadium zur Theologie betrachten, oder sollen wir philosophische Berufungen als solche fördern?

Theologia und dispensatio

Gilles Emery (Freiburg im Üechtland)

Karl Rahner unterscheidet zwischen ökonomischer und immanenter Trinität - und hat dann die dornenvolle Aufgabe, beide wieder zusammenzubringen. Bei Thomas dagegen ist das, was und wer Gott ist, in keiner Weise getrennt von dem, was er tut. Das Tun Gottes widerspiegelt und zeigt in gewisser Masse sein Wesen: Beide sind voneinander nicht zu trennen. Das zeigt Thomas deutlich in den Kommentaren zum Neuen Testament (insbesondere im Kommentar zum Johannesevangelium).

In der *Summa theologiae* kann man das an der besonderen Rolle ablesen, die der Quaestio 43 der *Prima pars* zukommt. Am Ende des Trinitätstraktates (I 27-43) spricht Thomas von den göttlichen Sendungen.



Serge-Thomas Bonino

Was die Kirche von uns Predigerbrüdern erwartet, insbesondere im Hinblick auf ihre Vertrautheit mit Thomas:

(a) Sie erwartet von uns Teilhabe am Reichtum des dominikanischen Lebens: eine Theologie, praktiziert aus dem Gemeinschaftsleben heraus, als Liebe zur Weisheit in einer fragmentierten Welt.

(b) Sie erwartet von uns eine Theologie, die auf einer festen Metaphysik gründet, auf einer Philosophie, die keine Angst hat, bis zu den Quellen des Seins vorzudringen (insbesondere seit *Fides et Ratio*).

(c) Sie erwartet von uns einen theologischen Stil, der in der Überlieferung wurzelt: dass sie wie Thomas alles Wahre zu einem strukturierten Ganzen zusammentragen, unabhängig davon, von wem es gesagt worden ist.

Die Personen des Sohnes und des Heiligen Geistes gehen seit Ewigkeit in Gott hervor. Diese beiden hervorgehenden Personen werden nach den Eigenheiten ihres persönlichen Hervorgehens in die Schöpfung gesendet, unsichtbar in die Seele des begnadeten Menschen, sichtbar durch die Fleischwerdung des Sohnes und die Zeichen des Heiligen Geistes. Es ist unter den Geschöpfen dem Menschen vorbehalten, dass Gott in ihm sei wie das Erkannte im Erkennenden und das Geliebte im Liebenden. Zu dieser unsichtbaren Gegenwart Gottes wird der Mensch durch die sichtbaren Zeichen geführt, von denen die Heilige Schrift berichtet.

Die göttlichen Sendungen offenbaren nicht nur, indem sie die Menschen vom Sichtbaren zum Unsichtbaren

führen, sondern sie heiligen und retten ihn dabei auch. Dieses Geschehen ist persönlich, denn die Sendung der göttlichen Person deutet auf ihren Ursprung hin: Die Sendung des Sohnes ist es, zum Vater zu führen; die Sendung des Geistes, zum Sohn zu führen. So ist für Thomas das Geheimnis der Trinität (die theologia) in der dispensatio (der Heilsgeschichte) gegenwärtig; und so kommt es, dass die Heilige Schrift nicht nur dispensatio lehrt, sondern zur theologia führt. Es gibt keinerlei Bruch zwischen beiden, denn die Sendung in die Schöpfung enthält den innertrinitarischen Hervorgang.

Wie soll man also die Trinität lehren? In drei Schritten. Der erste Schritt besteht im Hören auf die Heilige Schrift, in der Anerkennung der Offenbarung der Trinität durch die Sendung von Sohn und Geist. Dabei helfen auch die Kommentare der Kirchenväter. Der zweite Schritt besteht in der Reflexion auf die Lehre der Schrift; das tut Thomas in I 2-43. In einem dritten Schritt kann man dann die Wirkungen der Trinität aufzeigen: Schöpfung, Erlösung, Eschatologie. Die göttlichen Personen agieren in der Welt gemäß ihrer Seinsweise als göttliche Personen; denn das Agieren entspricht immer dem Wesen des Agierenden. So wird auch die Beziehung des Glaubenden zu den göttlichen Personen in ihrer Unterschiedenheit klarer.

Die ganze Theologie des Thomas hat ihre Einheit im Licht der Trinitätstheologie. Das gilt auch für die Anthropologie und die Lehre von den theologischen Tugenden. Die Christologie steht in besonders engem Verhältnis zur Lehre von den Sendungen: Thomas argumentiert für die Konvenienz der Inkarnation von der Lehre des Sohnes als Wort des Vaters her.

Da die Sendungen das Geheimnis der Trinität in sich enthalten, muss Thomas die innertrinitarischen Hervorgänge nicht im Nachhinein mit den Sendungen zusammenbringen. Er entgeht damit auch der Gefahr, die Trinität mit ihren Gaben zu vermischen. Da die Person Christi immer in Bezug auf den Vater und den Heiligen Geist gesehen wird, entsteht keine Trennung zwischen Gotteslehre, Christologie und Spiritualität.

In ihrer Gesamtheit (als Lehre von dem, was den Personen gemeinsam ist und was ihnen jeweils eigen ist in I 2-43) gründet die Trinitätstheologie die ganze Theologie, auch die der Schöpfung.

Gilles Emery



Zunächst wurde ich in der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts ausgebildet. Doch letztlich bin ich zu Thomas gekommen, denn er gab mir eine Einheit von Leben, Denken und Tun, die ich sonst nirgendwo finden konnte. Dieser Reichtum ist mir im Orden geschenkt worden; in der theologischen Lehre möchte ich ihn weitergeben. Dabei dürfen wir nicht Thomas zum Zentrum der Theologie machen. Wir sollten Philosophie und Theologie lehren; Thomas fällt dabei die Rolle des Meisters und nicht des Gegenstandes zu.

Der Thomismus hat eine grosse Fähigkeit, Wahrheiten verschiedenster Herkunft zu einem Ganzen zu integrieren. Wo die Christen wie in meinem Land zu einer kleinen Minderheit werden, müssen wir die nächste Generation befähigen, auf die Welt hin offenzubleiben und gleichzeitig der Überlieferung treu zu sein. Genau dabei hilft uns der Thomismus.

Ich bin zu jung, als dass ich den dürren Vorkonzilthomismus hätte kennenlernen können. Meine Lehrer Jean-Pierre Torrell und Servais Pinckaers haben mir einen Thomas gezeigt, der fest in der Schrift und in den Kirchenvätern verankert ist. Als Theologen erklären wir die Schrift mit der Hilfe von Thomas. Das ist sehr nahe bei dem, was die ersten Christen und die Kirchenväter getan haben. Wir brauchen heute eine Zusammenarbeit zwischen Thomisten, Biblikern, Pastristikern und Historikern. Am besten: eine Zusammenarbeit mit Leuten, die gemeinsam beten und leben.

Rückkehr zur Tugend

Michael Sherwin (Freiburg im Üechtland)

1958 hat Elizabeth Anscombe gezeigt, dass die englischsprachige Moralphilosophie nach dem zweiten Weltkrieg von einem verfehlten Begriff der Verpflichtung ausging, der aus säkularisierten religiösen Quellen stammte. Sie schlug vor, der Diskussion eine völlig neue Grundlage zu geben und sich der Frage nach der aristotelischen Analyse des menschlichen Gedeihens zu stellen.

Zwanzig Jahre später wurde ihr Vorschlag angenommen und die Fragen nach Tugenden und Lastern neu gestellt. Inzwischen ist die Nikomachische Ethik im englischen Sprachraum rehabilitiert und eine ganze Generation von Philosophiestudenten hat sich vom ersten Semester an mit der Frage auseinandergesetzt: Was ist Glück?

Diese Frage ist Thomaslesern wohlbekannt. Doch ist die zeitgenössische Diskussion nicht einfach eine Rückkehr zu Thomas. Folgende Herausforderungen ergeben sich:

(1) Kann man sich auf die Glückfrage beschränken, ohne eine Metaphysik zuzulassen? McIntyre hat heute eingesehen, dass eine Gemeinschaft auch falsche

Glücksvorstellungen haben kann. Welches sind die Kriterien für eine adäquate Antwort auf die Frage nach Glück?

(2) Nur wenige Leute sind tugendhaft; viele sind arm an Talenten und daher unfrei. Läuft das nicht auf eine pelagianische Sichtweise hinaus, die zum moralischen Elitismus führt? Was ist mit Gottes Gnade, die Bekehrung ermöglicht? Letztlich braucht Thomas Aristoteles, um augustinische Ziele zu erreichen und konzentriert sich deshalb auf die eingegossenen Tugenden.

(3) Bei der konkreten Bekämpfung psychischer und physischer Abhängigkeiten (der Drogensucht beispielsweise) kann die Lehre des Thomas von den Kardinaltugenden gute Dienste leisten. Wir sollten die Beziehung zwischen erworbenen und eingegossenen Tugenden besser fassen und vermitteln.



Charles Morerod (Rom)



In meiner Jugend gab es in meiner Umgebung nur wenige Leute, die der Kirche treu waren. Ich durfte einen Priester und Lehrer kennenlernen, der auf meine Fragen einging. Insgesamt werden von der Kirche heute zu we-

nige Antworten gegeben. Christen müssten aber fähig sein, zu zeigen, was Glauben heißt. Das ist die Berufung der Dominikaner: Wir studieren und beten gemeinsam.

Es ist mir aufgefallen, dass sich Thomisten von anderen Theologen unterscheiden. Denn im Gegensatz zur Zeit vor fünfzig Jahren gilt heute alles als gut, was nicht thomistisch ist. Viele Theologen geben auf Fragen die in ihrer Schule üblichen Standardantworten. Thomisten dagegen sind fähig zum Dialog, denn sie müssen als Minderheit auf andere Positionen eingehen können.

Zusammen zu beten, studieren und essen ist oft wichtiger als alles, was wir sagen.

Wie soll man heute die thomistische Moraltheologie darstellen?

Romanus Cessario (Boston)

Eigentlich hätte ich gerne ein Panorama der heutigen Moraltheologie gezeichnet und darin die Thomisten lokalisiert. Ich habe mich anders entschieden. Ich vergleiche einen Dominikanerkonvent mit einer Jesuitenresidenz; es handelt sich um konkrete Lebensformen. Die Jesuiten haben ganz bewusst den monastischen Lebensstil verworfen; ihr Leben gleicht dem eines Offiziers.

Im dominikanischen Leben wird das Studium durch die Kontemplation strukturiert. Vorbild ist der heilige Dominikus, der beide zu einer organischen Einheit gebracht hat. Bei den Jesuiten dagegen ist diese Integration aufgebrochen: Studium und Gebet sind zwei verschiedene Übungen. Die intellektuelle Anstrengung ist autonom. Spekulation und Affektivität, Intellekt und Wille sind getrennt (auch in Gott).

Das ergibt ein neues Modell, in welchem der menschliche und der göttliche Agent konkurrieren oder zusammenarbeiten, wie zwei Menschen, die ein Boot rudern. Doch kann Gott wie eine kategoriale Ursache wirken? Muss der Mensch für sein Heil arbeiten wie der Soldat für den Sieg und der Bauer für die Ernte? Es scheint, dass der menschliche Wille die Initiative ergreifen muss.

Thomas dagegen betont das Zusammenspiel von Potenz und Akt, von erster und zweiter Verursachung.

So gesehen bedroht Gottes Allmacht die menschliche Freiheit nicht; auch der Mensch hat volle Freiheit; seine Freiheit ist verursacht. Es geht darum, von Gott bewegt und verursacht zu werden; nicht nur in unserem Wesen, sondern auch in all unseren Akten: Gott steht an der Tür und klopft an.

Das Studium im Rhythmus des konventuellen Lebens führt den Dominikaner zur Konnaturalität mit der göttlichen Wahrheit. Die dominikanische Lebensform lässt eine Moraltheologie ohne Kompromisse entstehen. Die Lebensform der Jesuiten führt zu oft in ein Abgleiten in den Rationalismus oder in den Fideismus. Ich kenne das insbesondere aus dem Kontext des kirchlichen Lebens in den USA, in welchem viele Kongregationen verschwinden, ausser jenen, die nicht dem Modell der Jesuiten folgen. Es geht nicht darum, die historischen Verdienste der Jesuiten in Zweifel zu ziehen, sondern darum, zu einer Lebensform zu finden, in welchem die Kontemplation keine künstliche Beigabe ist. Nur ein solches Leben kann der richtige Nährboden für eine Moraltheologie für die heutige Zeit sein.



Natur und Gnade in der Moraltheologie

Wojciech Giertych (Vatikanstadt)

Als junger Moraltheologe hat sich Karol Wojtyła mit der Begründung von Normen befasst. Er stützte sich dabei auf die Phäno-

menologie, welche das Bewusstsein der menschlichen Person betont. Das führte zu einer Philosophisierung der Moraltheologie: Normen können durch

die Vernunft allein gerechtfertigt werden; die Theologie kann im Nachhinein zusätzliche theologische Motive für die ethischen Normen beisteuern.

Wenn Paulus das Kreuz als seine einzige Weisheit darstellt und die menschliche Philosophie über Bord wirft, ist das nur eine rhetorische Übertreibung? In seinen Kommentaren zu den einschlägigen Texten von Paulus zeigt Thomas, dass das rein menschlich Überzeugende nie den Glauben übersteigen kann und dass viele Menschen durch rein rationale Argumente verführt werden. Die Fülle Gottes ist nur in Christus zu finden.

Die drei Seinsweisen Gottes in den Geschöpfen (in allen Geschöpfen durch Macht, in den Heiligen durch gnadenhafte Erkenntnis und Liebe, in Christus in hypostatischer Union) ist die Grundlage der ganzen Summa theologiae (ihrer drei Teile). Die ganze Summa spricht von Gott.

Wie soll die Secunda pars interpretiert werden? Beschreibt sie eine pelagianisch zu verstehende Rückkehr des Geschöpfes zu Gott? Geht es um menschliche Akte? Nein, es geht nicht um eine ethische Reflexion mit dogmatischen Beigaben. Es geht zuerst um die Gegenwart Gottes in der inneren Bewegung des handelnden Christen. Es geht um das Bewegtwerden durch Gott. Gott ist nicht nur das Ziel der Bewegung, sondern begleitet die ganze Bewegung durch Gnade. Nicht der moralische Minimalismus der unreifen Person ist Imago Dei; das göttliche Antlitz ist von innen her auf das Gesicht des reifen Christen gemalt.

Der Ausgangspunkt von Thomas ist weder Erfahrung noch Metaphysik, sondern der Glaube. Er versucht nicht, geoffenbarte Wahrheiten zu beweisen, sondern sie zu verstehen. Wer versucht, das Geheimnis des Glaubens rational einzuholen, zerstört die Begegnung mit dem göttlichen Vater; er entwirft seine eigene Sicht der Wirklichkeit. Wer den ewigen Vater vergisst, erfindet seinen eigenen Logos. Das Ergebnis können nur völlig verarmte Verzerrungen der göttlichen Absicht sein. Wer von der Gnade abstrahiert, kann zwar theistische Konklusionen erreichen, tappt aber früher oder später in die pelagianische Falle; denn eine nur intellektuell einleuchtende Moralität bewegt einen nicht dauerhaft - sie führt unweigerlich ins Versagen.

Christen können nicht rational erklären, was sie sind; sie erklären sich durch Bekenntnis in Wort und Leben. Der göttliche Wille geht der Schöpfung, der Sünde und der Erlösung voraus. So gesehen geht die Lösung dem Problem voraus: Sie ist in Christus zu finden. Zu lange hat man das Naturgesetz rein philosophisch verstanden; richtig sehen kann man es nur im göttlichen Projekt, das in Christus offenbart ist.

Die Gnade wirkt durch die Natur. Der Mensch wächst als Konsequenz der Liebe Gottes. Das christliche Leben ist Teilnahme am neuen Gesetz des Evangelium, wobei die Liebe zu Gott und zum Nächsten nicht vermischt werden. Es ist mehr als *Justitia et Pax*, es ist *Caritas in Veritate*.



Wojciech Giertych

Das Konzil hat auf typisch westliche intellektuelle Fragen geantwortet. In der postsowjetischen Welt aber sind die Probleme nicht so sehr intellektuell, sondern vielmehr affektiv. In der Lehre von Thomas habe ich die Verbindung zwischen Intellekt und Affektivität neu zu sehen gelernt. So habe ich entdecken können, welches die wirklichen Probleme unserer Gesellschaft sind. Thomas hat mir gezeigt, wie scheinbar völlig verfahrenere Situationen deblockiert werden können. Wir müssen uns den wirklichen Fragen stellen. Und uns bemühen, auf diese Fragen zu antworten.

Als ich Student am Angelicum war, hat uns einmal der damalige Erzbischof von Philadelphia besucht. Er hat uns gesagt: «Viele Priester sagen beim Predigen: ‚Ich glaube, dass ...‘, ‚Ich meine ...‘. Doch kommen die Leute nicht zur Messe, um die persönliche Meinung oder den persönlichen Glauben des Priesters kennenzulernen, sondern den Glauben der Kirche. Ich sende meine Seminaristen ans Angelicum, damit sie den Glauben der Kirche darlegen lernen.» Wir dürfen diese Aussage auf unsere eigene Situation anwenden: Entscheidend ist für uns das, was Gott will und wie die Kirche das erfasst. Das müssen wir erkennen und weitergeben können.

Theologische Persönlichkeiten sind gefragt

Interview mit unserem Regens P. Wolfgang Müller OP

Das Studium in Europa befindet sich mitten in einer Umbruchssituation. Allein auf unserem Provinzgebiet haben wir 3 verschiedene Studiensysteme. Wie erlebst Du als Regens und Professor in Luzern diese Entwicklungen?

Die Umbrüche gehen sogar etwas weiter, als nur die Studiensysteme, wie wir sie mit dem aktuellen Bolognaprozess erleben. Das klassische Studium, wie man es früher an ordenseigenen Hochschulen gehabt hat, ist ja auch nicht mehr möglich. Für mich als Regens ist es wichtig, die jungen Mitbrüder in ihrer akademischen Ausbildung zu einem eigenen Profil zu verhelfen. Ich glaube, um heute Priester oder Dominikaner zu sein, in dieser postmodernen und säkularisierten Gesellschaft, bedarf es einer sehr entschiedenen Position: ein Wissen darum, warum man es macht. Das Studium ist für mich allerdings nicht nur eine Art der Berufsklärung, sondern zugleich eine lebenslange Aufgabe. So heißt es auch in den Konstitutionen, daß wir immer Studenten bleiben. Das Ziel des Studiums ist nicht einfach ein Schein oder Abschluß, sondern zu wissen, wie man eine Sache theologisch angehen kann. Von daher denke ich, egal was jeder einzelne machen wird, daß wir im Dominikanischen immer zwei Dinge verbinden: theologische Reflexion und pastorale Realität. Von daher brauchen wir vor allem eine solide Grund- und Weiterbildung: ich möchte den Mitbrüdern helfen, sich zu theologischen Persönlichkeiten zu entwickeln.

Es geht in Zukunft also um eine Theologie, die näher am Menschen ist.

Mit Yves Congar würde ich sagen, die Theologie ist ein Dienst am Volk Gottes - wir haben einen Vermittlungsauftrag und deshalb ist die theologische Reflexion für uns Dominikaner wichtig.

Der aktuell laufende Bologna-Prozess schafft eine stärkere Verschulung. Die Entfaltung der einzelnen Persönlichkeit wird dadurch ja stärker gelenkt.

Ja und Nein. Auf der einen Seite haben wir tatsächlich eine stärkere Verschulung, auf der anderen Seite ermöglicht Bologna eine stärkere Spezialisierung. Wir erleben in der heutigen Zeit die Errichtung sehr vieler Studiengänge, die sich mit Theologie verbinden lassen. Wenn wir von unserem apostolischen Auftrag ausgehen, kann das natürlich reizvoll sein. Als Regens kann ich bei der Orientierung helfen. Wir sollten dabei vom einzelnen Mitbruder und seinen Charismen ausgehen und uns die Zeit für das Studium nehmen. Dabei geht es nicht um die Frage, ob ich damit einen Job finde, sondern um die Entfaltung des Einzelnen und die Berücksichtigung der pastoralen Notwendigkeiten, auf die wir treffen.

In der Rosenkranzkapelle der Dominikanerinnen in Aveyron bei Vence ist ein Bild des Dominikus, das Henri Matisse gemalt hat. Dominikus hat kein Gesicht bei dieser Darstellung, sondern es sind nur Profil und Habit zu sehen. Jeder Dominikaner, so sagte es Vincent de Couesnongle in seiner Predigt als er mich eingekleidete, ist ein Gesicht des Dominikus heute. In der kirchlichen und gesellschaftlichen Umbruchssituation kommt es auf das persönliche Zeugnis an.

Ist der Orden also eine Art Geburtshelfer für Einzelne?

Nein. Das machen wir in Gemeinschaft. Aber jeder hat sich mit seinen Gaben und Talenten einzubringen. Und die Theologie kann einem ja helfen, daß man Dinge entdeckt. Ein Konvent lebt ja von den Aufgaben und Charismen der Einzelnen. Das Theologiestudium ist mit dem Abschluß nicht beendet, sondern da geht es erst richtig los.



Für jeden Mitbruder werden ja mit den Aufgaben auch eigene Themen übermittelt. Allerdings kommen diese Aufgaben und Themen nicht vom Einzelnen, sondern von außen.

Das ist ein Geben und Nehmen, das entwickelt sich. Ich finde es gut, daß man aufgrund von Entscheidungen, in welchem Konvent man lebt, lernt Dinge neu zu sehen. Man kann mit den Aufgaben wachsen und reflektieren, auch in der Gemeinschaft mit den anderen. Ich habe viel gelernt, von dem Beispiel anderer; zu hören und zu sehen, wie ein Mitbruder predigt.

Gibt es einen Beitrag aus der theologischen Geschichte, der für heute aktuell ist und den einzubringen sich lohnt? Die Bedeutung der Theologie des Thomas von Aquin wird ja immer wieder diskutiert. Worin kann der spezifisch dominikanische Auftrag bezüglich der historischen Quellen bestehen?

Wir leben von den historischen Quellen. Einige Themen werden immer aktueller: Man spricht ja von der Wiederkehr des Religiösen und Religion ist ein ambivalenter Begriff, man kann darunter sehr viel verstehen. Was das Dominikanische mit ausmacht, ist die Verbindung von Glaube und Denken. In unserer säkularisierten postmodernen Welt ist beides zusammenzubringen. Dies die große Synthese, die uns Thomas gezeigt hat. Oder die Wiederentdeckung des Dominikanerordens in Frankreich nach der Aufklärung und der französischen Revolution. Die moderne Welt mit den Augen des Glaubens zu sehen und diese neue Wirklichkeit als Realität der Schöpfung zu betrachten.

Wie wichtig ist es für einen Dominikaner, Thomas zu kennen? Reicht Grundwissen oder muß es schon etwas ausführlicher sein?

Man sollte ihn zunächst einmal geschichtlich kennen, sich aber auch theologisch systematisch mit ihm auseinandersetzen. Wie weit? - Man muß sehen, er hat ganze Summen geschrieben, die sich über alle Bereiche und Phänomene des Lebens erstrecken. Es hängt also da-

von ab, ob ich die Aussagen des Aquinaten unter der Perspektive der Ethik, der Systematik, der Fundamentalthologie oder einem anderen Blickpunkt betrachte. Seine systematischen Aussagen sind in den Kontext des heutigen Weltverständnisses zu stellen.

Der Aquinate wird heute an den Fakultäten in einer sehr unterschiedlichen Intensität gelehrt. Manche kommen sogar damit aus, ihn namentlich nicht zu nennen. Müssen wir in dem Bereich mehr tun?

Wir können das tun, indem wir unsere akademische Geschichte einbringen. Viele der klassischen Modelle unserer Theologen beruhen auf der Sicht des Thomas, ohne das es eigens thematisiert würde. Durch unsere Studienwochen und im Kontakt mit älteren Mitbrüdern, die Thomas noch anders studiert haben, wie z. B. in Walberberg, kann man sicher einen Einblick bekommen. Aber Thomas muß man selbst studieren, man muß ihn lesen. Ich fände es schön, wenn die Liebe zur Theologie nach dem Grundstudium geweckt, gepflegt und verstärkt werden kann.

Hast Du eine Vision für unsere Provinz?

Ich wünsche mir eine gewisse Präsenz in der Theologie und freue mich deshalb über jeden Mitbruder, der die Liebe zur Theologie entdeckt. Es wäre auch schön, wenn sich einige zusammenfinden unter einer Fragestellung, einer pastoralen Sache oder sogar in einem Forschungsprojekt im dominikanischen Zusammenhang. Die jungen Dominikaner in der Pariser Provinz machen so etwas inzwischen wieder. Unsere Tradition hat großes Potential, dazu sollten wir stehen. Es ist schon beeindruckend, wenn man sich die Geschichte unseres Ordens anschaut. Allerdings muß immer der Verkündigungsauftrag dabei sein, den wir gemeinsam und vernetzt wahrnehmen. Wir haben diese Netze zu ändern Ländern, wir sollten sie nur stärker nutzen. Außerdem müssen wir den Dominikanerorden nicht neu erfinden, sondern lebendiger gestalten. Diese Aufgabe gilt für jeden einzelnen von uns.

Feierliche Einkleidung im Kloster „Maria Heimsuchung“ in Lienz



Im Jahr 2006 begann ich die ‚Fachschule für wirtschaftliche Berufe der Dominikanerinnen‘, die ich im Juli 2009 erfolgreich absolvierte.

Während des letzten Jahres hatte ich die Gelegenheit mit verschiedenen Schwestern ins Gespräch zu kommen. Auf meinen Wunsch hin, durfte ich gelegentlich das Offizium mit ihnen mitbeten. Bei verschiedenen Jugendtreffen lernte ich auch die geistliche Gemeinschaft ‚Familie Mariens‘ kennen und befreundete mich mit ihnen.

Oftmals zweifelte ich an Gott und konnte mit der Kirche überhaupt nichts anfangen. Ein Buch über Mutter Teresa aber vertrieb letztlich alle Zweifel und nach einem Monat ‚Kloster auf Zeit‘ in Lienz wuchs in mir der Wunsch, Dominikanerin zu werden.

Nach reiflicher Überlegung und im Vertrauen auf Gottes unendliche Barmherzigkeit trat ich im August 2009 in das Kloster ‚Maria Heimsuchung‘ ein.

Ich freute mich sehr über die große Feier meiner Einkleidung, zu der nicht nur meine Familienangehörigen kamen, sondern auch viele Freunde und Bekannte. Die feierliche Eucharistiefeier und die Predigt hielt mein Onkel, der Generalvikar von Salzburg, Prälat Dr. Hansjörg Hofer.

In seiner Predigt erläuterte Prälat Dr. Hansjörg Hofer zuerst das zentrale Wort ‚Berufung‘ und anschließend sprach er über den tieferen Sinn des Ordenskleides. Vor allem erklärte er den Gläubigen anhand von Auszügen aus der Hl. Schrift die verschiedenen Teile des Habits. Am Schluss seiner Predigt forderte mich mein Onkel in einem persönlichen Wort auf: ‚Bei einer Verpackung denken wir oft: „Hoffentlich ist auch drinnen – was draufsteht!“ – Das Ordenskleid ist auch eine Art Verpackung. Und so sage ich nun ein

Am Weißen Sonntag, dem Sonntag der göttlichen Barmherzigkeit, den 11. April 2010 wurde ich, Julia Notburga Margreiter, im Kloster ‚Maria Heimsuchung‘ in Lienz eingekleidet.

Geboren wurde ich als letztes der sieben Kinder meiner Eltern Josef und Maria Margreiter am 26. Februar 1991 und stamme aus Schlitters im Zillertal.

Schon in Kindheit wünschte ich mir, Schwester zu werden und in die Mission zu gehen. Eigentlich wollte ich ‚Missionarin der Nächstenliebe‘ werden, da mich Mutter Teresa immer faszinierte. Daher war ich auch zweimal in Wien bei den Mutter-Teresa-Schwestern und lebte mit ihnen. Nach diesen Tagen war ich immer wie ausgewechselt und der Entschluss, Schwester zu werden, wuchs in mir immer mehr.

Da in unserer Familie der Glaube eine zentrale Stellung einnimmt, wurde ich schon früh zu den Sakramenten geführt. Nach der Hl. Erstkommunion wurde ich in die Schar der Ministranten aufgenommen, die mein Bruder Martin leitete. Zehn Jahre lang war ich Ministrantin in St. Martin in Schlitters.

bisschen salopp: wir alle beten darum, dass in deinem Herzen das drinnen ist, was auf deinem Ordenskleid daraufsteht, d.h. wofür das Ordenskleid steht: und das ist Treue zu Christus, Liebe zu den Menschen und Freude an Gott!“

Er erinnerte mich auch, dass ein Ordenschrist jemand sein sollte, „mit einer großen, unbändigen Sehnsucht nach Christus.“

Nach der Predigt erhielt ich von der ehrw. Priorin Sr. M. Magdalena Eberharter OP das Ordenskleid überreicht und den Ordensnamen: Sr. M. Katharina vom Kreuz OP.

Bei der Einkleidung ministrierte auch mein Bruder Martin, der Priesterseminarist in Innsbruck ist mit drei weiteren Seminaristen. Im Anschluss an die Hl. Messe waren alle zu einer Agape im Kreuzgang eingeladen.

Von Herzen kann ich nur danken, dass Gott mich in Seine Nachfolge gerufen hat und dass ich eine Tochter des hl. Dominikus sein darf.

Ich kann nur sagen: „Herr auf Dich vertraue ich, in Deine Hände lege ich mein Leben!“

Sr. M. Katharina vom Kreuz OP



Der andere Beitrag zum Eckhartjahr

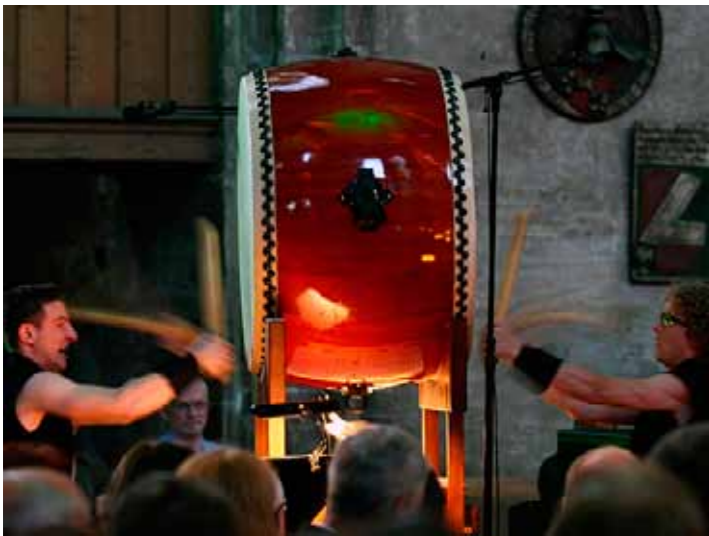
„Der Seele Ruh“ - Textstücke Eckharts in einem Oratorium vertont

Am Sonntag, den 20. Juni, um 19 Uhr lief im Radio auf Bayern 4 Klassik eine Sendung, die mich begeistert hat und auf deren Inhalt ich aufmerksam machen möchte, nämlich der Mitschnitt des gut hundert Minuten langen Oratoriums "Der Seele Ruh", das am 11. Juni 2010 in St. Sebald in Nürnberg im Rahmen der internationalen Orgelwoche Nürnberg "Musica Sacra" uraufgeführt wurde. Der Bayerische Rundfunk hatte es für das heurige Eckhartjahr bei Roland Kunz in Auftrag gegeben. Kunz, geboren 1960 in Saarlouis, ist ein Countertenor und Komponist, der zum einen durch seine Zusammenarbeit mit dem berühmten Countertenor Andreas Scholl, zum anderen durch seinen Musikstil bekannt geworden ist, einer Mischung aus klassischer Musik mit Pop-Elementen, mit der er versucht, die Grenzen zwischen Klassik und Moderne zu überschreiten. Meister Eckhart, dessen Texte ja nicht gerade leseleichte sind, als Librettist eines Oratoriums? Was würde wohl eher auf der Strecke bleiben, die Musik oder der Text?, das habe ich mich gefragt, aber ich wurde sehr angenehm überrascht.

Denn Kunz folgte der besten Oratorientradition, die das Hören und Verstehen des Textes in den Vordergrund stellt, ihn untermalt, begleitet, betont und kommentiert – trotz der recht aufwendigen gesanglichen und instrumentalen Besetzung mit zwei Countertenören (Kunz und Scholl), einer Band mit Bassgitarre



und Percussion ("Orlando und die Unerlösten" – sie nennen sich wirklich so), dem 65köpfigen Orpheus Chor München, dem Münchner Rundfunkorchester, sowie Keyboard und zwei japanischen O-Daiko-Trommeln. Man würde meinen, daß Eckharts Texte in dieser bunten und durchaus lauten Klangvielfalt ertrinken könnten, aber dem war nicht so. Stattdessen verwendete Kunz die reichen akustischen Möglichkeiten, die ihm diese breite Besetzung bot, dazu, insgesamt 21 Textstücke Meister Eckharts sehr unterschiedlich zu untermalen und damit zur Geltung zu bringen. Je nach Textinhalt reicht seine durchwegs tonale Musik von Chorsätzen über Solostücke und Duette für Countertenor bis hin zu Rezitativen durch Chor oder Solisten; ein Stück hat mich stark an ein Taizélied erinnert. Mittelalterlich wirkende Rhythmen finden sich ebenso, wie abgeklärt belehrende Sätze; an Filmmusik angelehnte, aufwühlend oder auch romantisch klingenden Orchestrierungen folgen Soloarien, die nur von einer einzelnen, schwingenden Geigenmelodie begleitet werden.



Die Qualität der Musik wage ich nicht zu beurteilen. Mir hat sie sehr gefallen. Im Internet habe ich auch (wenige) negative Stimmen gefunden (jemand sprach z.B. von "banalem Sakro-Pop"). Aber die Textauswahl finde ich bemerkenswert (die Homepage von Bayern 4 stellt freundlicherweise das Libretto zur Verfügung, weshalb ich gut mitlesen konnte und hier daraus zitieren kann). Sie zieht sich durch das ganze deutsche und lateinische Werk Meister Eckharts, bringt mittelhochdeutsche, neuhochdeutsche und lateinische Passagen und umfaßt selbst das Gedicht "Der wise meister Hechard will uns vom nihte san ...". Die Stücke oder Zitate wurden, quasi als Aphorismen, natürlich aus ihrem jeweiligen Zusammenhang gerissen. Das mag manchmal zwar plakativ wirken, ist aber den Notwendigkeiten eines Oratoriums geschuldet. Durch die Neumontierung der einzelnen Zitate entwickelt das Libretto eine eigene Eckhartbotschaft, in der Gott und die Beziehung des Menschen zu Gott im Mittelpunkt steht. Das ist klar, wenn man Meister Eckharts Inhalte kennt, aber überraschend für ein Musikstück unserer eher esoterisch veranlagten Tage. Ausgangspunkt und Zentralmotiv ist die Beobachtung Eckharts, daß der Mensch immerwährend nach Ruhe strebt (aus seiner Predigt "In omnibus requiem quæsivi", zitiert in Stück 1) und sie in der Welt nicht finden kann (v.a. Stück 4 und 5). Daraus erwächst die Schlußfolgerung: "Wenn die ganze Welt abfällt von der Seele, dann kommt die Seele zur Ruhe" (Stück 7).

Bilder: Bayrischer Rundfunk



In seiner Seele begegnet der Mensch Gott (Stück 8), der der Seele das Leben gibt (Stück 9) und den man "nicht in Worte fassen kann" (Stück 10). "Darum ist Abgeschiedenheit das Allerbeste; sie reinigt die Seele ... und vereint sie mit Gott" (Stück 12). Wenn Gott aber "sein Wort in der Seele sprechen" will, "so muß sie in Frieden und Ruhe sein" (Stück 18), denn "der Mensch kann Gott nichts Lieberes geben als Ruhe" (Stück 19). Den inhaltlichen Höhepunkt bildet Stück 20: "Du sollst allzumal entsinken deiner Deinesheit und sollst zerfließen in seine Seinesheit ...". Das Schlußstück Nr. 21 hämmert durch vielfache Wiederholung seinen Zuhörern den letzten Satz geradezu ein: "Daß wir allem entwachsen, was nicht Gott ist, dazu helfe uns Gott. Amen." Die einzelnen Texte sind im Libretto ausführlicher; ich habe sie hier nur gekürzt zitiert. Trotzdem ist die hinter der Auswahl stehende Absicht klar: Es geht um eine Belehrung der Zuhörer – zwar keine praktische Anleitung zur Mystik, aber immerhin eine Darstellung der Motive, warum der Mensch sich mit Gott beschäftigen, seine Beziehung zu Gott aufbauen und verstärken soll. In diesem Sinne liegt in dem Oratorium eine musikalische Werbung für die Notwendigkeit von Spiritualität und Mystik vor.

Dem begeisterten, lauten und anhaltenden Beifall der Zuhörer der Uraufführung, der im Radio übertragen wurde, schließe ich mich an. Eine Veröffentlichung des Werkes auf CD ist für Ende diesen Jahres geplant.

P. Wolfram Hoyer OP

Wahlen bei den Dominikanerinnen in Landsberg

Schwester Michaela Kohler als Priorin bestätigt

Unter der Leitung des Ordensreferenten der Diözese Augsburg, Prälat Dr. Bertram Meier, hat am 16. Juli 2010 das Wahlkapitel zur Wahl der Priorin im Konvent der Dominikanerinnen in Landsberg am Lech getagt: Schwester Michaela Kohler wurde für die Amtszeit von weiteren vier Jahren als Priorin bestätigt. Neue Subpriorin wird Schwester Antonie Müller, die Schwester Ulrike Hartl in diesem Amt ablöst. Schwester Ulrike Hartl bleibt Ratsmitglied, Schwester Dominika Feyrer, wurde zusätzlich in den Rat gewählt. Im Rahmen eines Vesperegottesdienstes würdigte Prälat Meier das langjährige Engagement von Schwester Ulrike Hartl: „Seit dreißig Jahren in Leitungsfunktion ist Schwester Ulrike zu einer echten Brückenbauerin innerhalb der Klostersgemeinschaft, zur Stadt Landsberg und schließlich bis zu den Mitschwestern in Indien geworden.“



Aus dem Dominikanerinnenkloster Zum Heiligen Grab, Bamberg, verstarb am 10. Juli im Alter von 86 Jahren und im 62. Jahr ihrer Profess

Sr. M. Regina Jacinta Metschnabl OP

Um das Gebet für die Heimgegangene bitten Priorin und Konvent des Dominikanerinnenklosters Zum Heiligen Grab, Bamberg.

Im Alter von 89 Jahren und im 61. Jahr ihrer Profess verstarb am 5. August aus dem Dominikanerinnenkloster St. Magdalena in Augsburg

Sr. Henrika Lauer OP

Um das Gebet für unsere Mitschwester bitten die Priorin und der Konvent St. Magdalena, Augsburg.

Impressum

Süddeutsch-österreichische
Provinz der Dominikaner

P. Sebastian Tönnesen OP

Assistenten:

fr. Martin R. Grandinger OP
fr. Markus E. Fischer OP

Adresse:

Promotor für Öffentlichkeitsarbeit
Heilig-Kreuz-Str. 3
86152 Augsburg
ProvinzZeitung@dominikaner.org